

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **126 (1958)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 2. JANUAR 1958

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

126. JAHRGANG NR. 1

Die Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens durch Christus

WEIHNACHTSBOTSCHAFT PAPST PIUS' XII.

Sonntag, den 22. Dezember, empfing der Heilige Vater die in Rom residierenden Mitglieder des Kardinalkollegiums sowie die Prälaten und Würdenträger der römischen Kurie und der päpstlichen Familie. In deren Namen entbot Kardinal Eugène Tisserant als Dekan des Hl. Kollegiums dem Papste in einer Ansprache die Weihnachts- und Neujahrswünsche. Um 11 Uhr richtete Pius XII. seine Weihnachtsbotschaft an die Gläubigen und Völker der Welt, die vom vatikanischen Sender und zahlreichen europäischen und überseeischen Radiostationen ausgestrahlt wurde. Der Wortlaut der italienischen Ansprache ist erschienen im «Osservatore Romano», Nr. 298, Donnerstag, den 26. Dezember 1957, und wird unsern Lesern in nachfolgender Originalübersetzung vermittelt. Die Redaktion

Empor die Blicke — Das Weihnachtsgeheimnis

«Leva, Jerusalem, oculos tuos, et vide potentiam regis: ecce Salvator venit solvere te a vinculo — Erhebe deine Augen, Jerusalem, und schaue die Macht des Königs: siehe der Retter kommt, um dich aus den Fesseln zu befreien» (Brev. Roman., Montag nach 1. Adventsonntag, Antiphon zum Magnifikat). Die mütterliche Einladung der Kirche, den Blick zum Himmel zu erheben, um von da den göttlichen Erlöser zu erwarten und mit Ihm die Befreiung aus den Fesseln der Unordnung, die die Geister darniederhalten — diese Einladung möchten Wir, geliebte Söhne und Töchter des katholischen Erdkreises, an dieser Weihnacht wiederholen, wo die Blicke der Menschen sich zwar empor richten, ihre Herzen aber bedrückt und voller Angst sind wegen des ungewissen Schicksals der menschlichen Familie und ihres Aufenthaltes auf dieser Erde.

Mit ganz andern Augen blickten die Hirten von Bethlehem und die Weisen des Morgenlandes zum Himmel empor, als den ersten die Engel erschienen und sich den andern der geheimnisvolle Stern zeigte, um ihnen die Geburt des Gottessohnes auf Erden anzuzeigen. Tiefes Staunen bemächtigte sich ihres Geistes, als sie den Großtaten Gottes (Apg. 2, 11; 1 Petr. 2, 9) beiwohnten und Zeugen waren der großen und wunder-

baren Werke Gottes, die ihren Höhepunkt und die Synthese letzter Möglichkeit und Größe in jenem zarten Kinde erreichten, das in der Stadt Davids geboren, in armselige Tücher gehüllt und in eine schlichte Krippe gelegt wurde (vgl. Lk. 2, 12). Doch hatte ihr Staunen nichts gemein mit der Bestürzung und der Qual, die gewisse große Dinge hervorzurufen pflegen, es verwandelte sich vielmehr in Trost, in unaussprechlichen Frieden und in Versöhnung, wie sie nur Gott den menschlichen Geistern einzufließen vermag, die Ihn suchen, Ihn aufnehmen und anbeten.

Größe des Menschen und Größe Gottes

Wenn sich vor dem unaussprechlichen Ereignis der Ankunft des göttlichen Wortes in der Welt, vor diesem alle andern Geschehnisse der Menschheitsgeschichte überragenden und daher höchster Bewunderung würdigen Ereignis nicht alle Menschen in Anbetung verneigen, so deshalb, weil sie die Gefangenen ihrer eigenen Begrenztheit sind und gleichsam unfähig, sich von den Möglichkeiten des unendlichen Gottes eine Vorstellung zu machen. Andere werden beim Anblick der ungeheuren Entwicklung der menschlichen Wissenschaft, die die Kenntnis und die Macht des Menschen bis in die Weltenräume ausgedehnt hat, gleichsam geblendet von den eigenen Erfolgen, sie können nur die «Großtaten des Menschen» bewundern und verschließen ihre Augen freiwillig vor den «Großtaten Gottes». Sie wissen nicht oder vergessen, daß Gott noch höher wohnt, als die Sterne reichen, und daß sein Thron auf den Häuption der Gestirne ruht (vgl. Job 22, 12), sie erkennen nicht mehr die Wahrheit und den Sinn des Lobgesanges, den die Engel über der Geburtsgrotte sangen, wo sich Gottes Erhabenheit kundtat: «Gloria in excelsis Deo»; sie sind im Gegenteil versucht, diesen Lobgesang zu ersetzen mit dem andern von der «Ehre sei auf Erden dem Menschen», dem Menschen, der so Großes plant und schafft, also dem «homo faber», wie er von einigen Philosophen bezeichnet wird, weil er sich als sol-

cher kundtut in Werken, die anscheinend jedes menschliche Maß übersteigen.

Es ist dies der Augenblick, um die Bewunderung des modernen Menschen vor sich selber auf die richtigen Maße zurückzuführen. Indem die Bewunderer des «homo faber» den Rausch der Bewunderung, den die Eroberungen der modernen Technik hervorrufen, weise mäßigen, müßten sie sich davon überzeugen, daß das ehrfürchtige und anbetende Verweilen vor der Krippe des Gotteskinds den Fortschritt nicht behindern, wohl aber krönen würde mit der Weite des «homo sapiens».

Ängste des modernen Menschen vor den neuen Errungenschaften der Wissenschaft und Technik

In der Tat, dieser Mensch, der gleichzeitig «Techniker» und «Geistesmensch» ist, erkennt mit Leichtigkeit, daß alles, was Gott im Geheimnis der Weihnacht wirkt und kundtut, jede Kraft, Anstrengung und Wirkung des Menschen unvergleichlich übersteigt, wie das Unendliche das Endliche übertrifft. Seine Ergriffenheit vor dem göttlichen Kinde, das auf seinen Schultern

AUS DEM INHALT

*Die Wiederherstellung der Ordnung
und des Friedens durch Christus*

*Die Einigung der Christenheit
in der katholischen Kirche*

Bischöflicher Neujahrgruß

Es fehlt an Persönlichkeiten

Der lateinamerikanische Bischofsrat

*Enttäuschte Volksmission für den
Kirchenmusiker*

Arbeiten Sie weniger und besser!

*Die «Patriotische Bewegung der
chinesischen Katholiken» eine Farce*

Aus dem Leben der Kirche

Ordinariat des Bistums Basel

die Herrschaft trägt (vgl. Isaias 9, 6), ist viel lebendiger und tiefer als das Staunen jener, die ein materielles Erzeugnis maßlos bewundern. In Ihm schaut er die Wunder des ewigen Gottes, der sich mit der Zeit umkleidet, des unermeßlichen und allmächtigen Gottes, der sich in den Raum und die Schwachheit begibt, des majestätischen Gottes, der geworden ist «die Güte unseres Erlösers» (vgl. Tit. 3, 4), voll unendlicher Barmherzigkeit und Liebe.

Deshalb begann der Engel, der den Hirten die Wunder der Weihnacht verkündete, mit einer Ermutigung: «Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volke zuteil werden soll» (Lk. 2, 10). Ganz andere Gefühle wecken dagegen die Ankündigungen der neuen technischen Wunder. Wenn sich die erste Begeisterung gelegt hat, werden die Menschen von heute, angesichts der unerwarteten Fülle neuer Kenntnisse und der aus ihnen gewonnenen Wirkungen, angesichts der unerhörten Invasion in den Mikrokosmos und Makrokosmos von einer gewissen Angst gequält; sie stellen sich die Frage, ob sie die Herrschaft über die Welt behaupten oder ihrem Fortschritt zum Opfer fallen werden. Die ungewissen Veränderungen, zu denen die neuen, von der modernen Wissenschaft und Technik eröffneten Wege führen, werden von den einen als etwas die Ordnung Störendes angesehen, das bestimmt sei, die Einheit der Ordnung und der Harmonie, die der menschlichen Vernunft eigen sind, zu verwirren und durcheinanderzubringen; für andere dagegen sind diese Veränderungen Anlaß zu ernster Besorgnis, sie fragen sich, ob deren Urheber sie überleben werden. Der Mensch beginnt allmählich die Welt zu fürchten, die er in seiner Gewalt zu haben meint; er fürchtet sie mehr als je, vor allem dort, wo Gott nicht wirklich in den Geistern und Herzen lebendig ist, Gott, dessen Werk die Welt — die ganze Welt und in jeder Hinsicht — ist, der Gott sein unauslöschliches Gepräge verliehen hat, der allmächtige Gott, der absolute Geist, das weiseste Wesen, der Ursprung jeglicher Ordnung, Harmonie, Güte und Schönheit.

Christus, Quelle der Ordnung in der Welt

Diesem Geschlecht, das sich zu einem großen Teil aus Menschen zusammensetzt, die einzig sich selbst bewundern, aber jetzt anfangen, sich selbst und ihre Welt zu fürchten, weisen Wir noch einmal den Weg nach Bethlehem. Dort werden sie jenen finden, den sie suchen. Von Ihm gesteht der Apostel: «Alles ist durch ihn und für ihn erschaffen; er steht an der Spitze von allem, und alles hat in ihm seinen Bestand» (Kol. 1, 16—17). Das ist die heilbringende Wahrheit, die in der schlichten Höhle von Bethlehem aufleuchtet. Diese Wahrheit möchten Wir auch in eurem Geiste aufleuchten sehen.

Das göttliche Kind von Bethlehem ist für die Welt von heute 1. eine Stütze aller, die die Unordnung beklagen und an der Ordnung

in der Welt verzweifeln; 2. ein Unterpfand der Ordnung in der Welt; 3. Licht und Weg für alle, die sich bemühen, die Ordnung in der Welt wiederherzustellen.

I. Christus als Tröster in der Unordnung dieser Welt

Als der Mensch zum erstenmal in das Weltall trat, wurde er von dessen unvergleichlicher Schönheit und Ordnung hingerrissen. Der vom Licht strahlende oder mit Sternen übersäte Himmel, die schillernen, weltweiten Meere, die unerklümbaren Gipfel der mit ewigem Schnee bedeckten Berge, die grünen, von Leben strotzenden Wälder, das Kommen und Gehen der Jahreszeiten, die Vielfalt der geschaffenen Lebewesen entlockten seinem Innersten einen Schrei des Staunens. Da er kraft seiner Natur selbst an dieser Schönheit teilhatte, erblickte er darin — und sogar in den entsetzten Elementen — ein Abbild der Allmacht des Schöpfers: «Weit überm Rauschen großer Wasser, gewaltiger als des Meeres Brandung, ist Gott im Himmel groß» (Ps. 92, 4); «Gott donnert mit seiner hehren Stimme» (Job 37, 5).

Mit Recht fand ein Volk der Antike und von hoher Kultur kein zutreffenderes Wort, um das All zu benennen als *κόσμος*, das heißt Ordnung, Harmonie, Schönheit. Aber jedesmal, wenn der Mensch den Blick auf sich selbst heftete und sein innerstes Sehnen mit der Schöpfung verglich, brach er in Klagen aus ob der großen Widersprüche, Disharmonie und Unordnung, die sein Leben auseinanderreißen.

Unordnung im Kosmos

Nicht anders als der Mensch vergangener Zeiten schwankt auch der Mensch von heute zwischen der fanatischen Bewunderung für die Welt der Natur, die bis in die kleinsten Schlupfwinkel und die größten Entfernungen erforscht ist, und der bitteren Enttäuschung, die ihm sein chaotisches Dasein verursacht. Der Gegensatz zwischen der Ordnung der Natur und der Unordnung seines Lebens nimmt mit seiner größeren Erkenntnis und Tätigkeit nicht ab, sondern verfolgt ihn wie ein unheilvoller Schatten.

In dieser Abgeschlossenheit, in die der

moderne Mensch hineingetrieben ward, kann er nur mit dem Dulder Job klagen: «Wohl rufe ich; ‚Gewalt!‘ Doch niemand hört darauf; ich schreie wohl, doch niemand schafft mir Recht» (Job 19, 7). Halten wir hier einen Augenblick inne, um seine Klage zu vernehmen und sein Sehnen besser zu verstehen. Wir möchten ihn auf den hinweisen, der allein die Schatten verschuchen kann und Ordnung in sein zerrüttetes Dasein zu bringen vermag.

Der totale Pessimismus ist nicht gerechtfertigt

Angesichts dieser Unordnung in der Welt verurteilt ein Teil der heutigen Menschheit die ganze Schöpfung, als ob die Unordnung deren Kennzeichen wäre und unvermeidlich sein müßte. Dem Menschen bleibe nach ihrer Ansicht nicht anderes übrig, als die Arme zu verschränken, sich in sein Schicksal zu ergeben, und sich noch einige flüchtige Vergnügungen zu verschaffen, die man der gleichen Unordnung zu entlocken gewußt hat. Dieser totale Pessimismus bemächtigt sich meist jener, die dem größten und absurdesten Optimismus huldigten. Das kommt daher, weil man die unleugbare Zusammenlosigkeit, die in der Welt sich vorfindet, auf den ganzen Kosmos und seine Grundgesetze überträgt und die Schuld daran dem Schöpfer zuschiebt.

Dem völligen Pessimismus verfällt, wer in der Welt nur einen Abgrund von Grausamkeit und Schmerzen sieht, die den einzelnen Menschen und die Völker erfassen, die mittelbar oder unmittelbar die Verwirklichung des äußern Fortschrittes begleiten. Wieder andere verzweifeln überhaupt an der Möglichkeit, die Ordnung wiederherzustellen. Es sind Menschen, die, vom Reiz des Neuen geblendet, sich dazu verleiten lassen, die echten Werte zu entwerten, besonders jene, die für das Bestehen der menschlichen Gesellschaft notwendig sind. Viele kapitulieren sozusagen kampfflos vor dem totalen Pessimismus, während sie die beklagenswerte Tatsache feststellen, daß Menschen bei all ihrem äußern Fortschritt im Innern kulturlos werden.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von J. St. und J. B. V.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Einigung der Christenheit in der katholischen Kirche

Es geht das Heimweh um nach der verlorenen Einheit der Kirche. Die Wachsten und Besten in allen Gemeinden sind von ihm ergriffen. Mehr und mehr wird die Gespaltenheit als das empfundene, was sie ist: als Wunde und als Ärgernis.

I. Es sollte nur eine Kirche geben

Freilich, nicht wenige möchten Religion ohne Kirche. Christentum als reine Ethik ohne Bindung an feste Glaubenssätze und autoritative Führung. Kann man nicht

Gott verehren und gut sein ohne Eingliederung in eine Gemeinde?

1. *Christus hat eine Kirche gewollt.* Er tritt nicht auf als bloßer Weisheitslehrer wie Plato und Sokrates. Er verkündet nicht eine neue, höhere Sittlichkeit, deren Annahme oder Ablehnung er den Empfänglichen und Unempfänglichen überläßt. Christus tritt nicht auf als bloßer Erwecker und Reformator wie die Propheten, die das Volk zur Reinheit der ursprünglichen Offenbarung zurückriefen. Christus ist mehr als Weisheitslehrer, mehr als auf-

rüttelnder Prophet. Christus ist zielklarer, zielstärker Organisator. Er will Gemeinde, will den Zusammenschluß all jener, die an ihn glauben und sein neues Leben leben, zu einer sichtbaren Gemeinschaft, zur neuen Kirche.

Von Anfang an wird seine auf Gemeinschaft zielende Absicht offenbar. Er sammelt einen engeren Jüngerkreis, bildet eine Kerngruppe kommender Apostel, Verkünder seiner Frohbotschaft in der ganzen Welt. Die Formung seiner Mitarbeiter ist ihm wichtiger als die Predigt vor dem Volk. Sein Reich soll Gemeinde, Gesellschaft sein, und so gibt er seinen Aposteln feierlichen Lehrauftrag. Ihr Wort verpflichtet. «Wer euch hört, hört mich.» Für das Wort Gottes kann es keine Freiheit der Annahme oder Ablehnung geben. So gibt er ihnen Leitungsgewalt. «Was ihr auf Erden bindet, soll auch im Himmel gebunden sein.» «Gehet hin, lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe.» Hinter ihren Verordnungen steht seine göttliche Autorität. So gibt er seiner Gemeinde das Haupt und den Führer: Petrus. «Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen.»

Die Apostel haben ihren Herrn verstanden. Auch sie künden nicht nur die Frohbotschaft des Gottessohnes, sie gründen überall Gemeinden, setzen Vorsteher ein. Wo in Christus gelebt wird, erfolgt Zusammenschluß. Zusammenschluß aller Gläubigen in Gemeinschaft mit dem Bischof, Zusammenschluß aller Einzelkirchen zur Gesamtkirche mit dem Papst. Die Kirche ist Wille und Werk Christi!

2. *Christus hat nur eine Kirche gewollt.* Eine Selbstverständlichkeit für jenen, der als Grundsatz verkündete: «Jedes Reich, das in sich uneinig ist, kann keinen Bestand haben.»

Seine Verkündigung hat immer die Einheit im Auge. Er nennt seine Gemeinde *das* Reich, den *einen* Schafstall. Er verspricht Petrus und in ihm der Welt: «Auf diesem Felsen will ich *meine* Kirche bauen. Sein Herz leidet unter der Uneinheit: «Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind. Auch sie muß ich herbeiführen, und es wird *eine* Herde und *ein* Hirt sein.» Sein letztes Gebet ist eine flammende Bitte um die Einheit der Seinen: «Damit alle eins seien, wie auch wir, Vater, eins sind.» In ihm, Christus, sollen alle Gläubigen mit dem Vater verbunden sein. Höchstes Vorbild der Einheit ist die Einheit des Vaters mit dem Sohne.

Spaltungen erscheinen auch den Jüngern als widernatürlich, als unmöglich. Als erste Uneinigkeiten bei den Korinthern aufkamen, schrieb ihnen Paulus, im allertiefsten getroffen: «Duldet keine Spaltungen, sondern steht im gleichen Sinn und in der gleichen Überzeugung fest geschlossen da. Ist denn Christus geteilt?» In seiner Mahnung zur Einheit schreibt er beschwörend an die Epheser: «Es ist ja nur *ein* Leib und *ein* Geist, wie es auch nur *eine* Hoffnung gibt, zu der ihr berufen seid. Es ist nur *ein* Herr, *ein* Glaube, *ein* Gott und Vater aller, der da ist über allen, durch alle und in allen.»

Die Einheit der Kirche war Sorge und brennendes Anliegen Christi und der Kirche.

Bischöflicher Neujahrsgruß

Geliebte Diözesanen!

Bevor Wir unsere Glückwünsche zum neuen Jahr darbieten, möchten Wir mit der ganzen lieben Diözese ein inniges Grätias agamus Gott unserem Herrn sagen, der im vergangenen Jahr die Seelsorgsarbeit mit seinem Schutz und Segen begleitet und befruchtet hat. Unzählig sind die Gnaden, die in allen Pfarreien aus dem heiligen Meßopfer, aus den heiligen Sakramenten und aus den Segnungen und Gebeten der heiligen Kirche sowie durch die Fürbitte der lieben Gottesmutter, der Engel und Heiligen den unsterblichen Seelen zugeflossen sind. Damit verbinden Wir warmen Dank an alle unseren treuen Mithelfer aus dem geistlichen Stand und aus der Laienwelt, Dank für ihre Gebete und Opfer, Dank für ihre eifrige und aufgeschlossene Mitarbeit.

*Unser Heiliger Vater Papst Pius XII. hat in seiner jüngsten Weihnachtsansprache, wie so oft, mit bewegtesten Worten auf die Dringlichkeit hingewiesen, jetzt den Weltfrieden herbeizuführen und der Welt Sicherheit und Ruhe zu schenken. Der Friede, sagte er, ist ein solch kostbares Gut, so fruchtbar, so wünschenswert und ersehnt, daß sich jede Anstrengung lohnt, auch wenn sie gegenseitige Opfer und Verzicht auf gerechtfertigte Ansprüche erheischt. Die Worte unseres obersten Hirten und Hohenpriesters am Jahresschluß klingen wie das innige *Dona nobis pacem* am Ende der heiligen Messe.*

Geliebte Diözesanen!

*Mit dem Eintritt in das neue Jahr rufen Wir Euch allen ein lautes *Ite, missa est* zu: Gehet, seid Sendboten, Herolde, Förderer und Hüter des Friedens. Auch die kleine Schweiz hat ihre besondere Sendung im gemeinsamen Anliegen des Völkerfriedens. Um diese Sendung in Beispiel und Tat zu erfüllen, muß sie aber selber Land und Hort des Friedens sein und bleiben. Wo immer aber wahrer Friede geschaffen und erhalten werden soll, muß der Friede in jedem einzelnen Menschenherzen ruhen und von da in die Mitwelt ausstrahlen. Der Urquell echten und dauernden Friedens muß in*

Gott, in Christus Jesus, gesucht und gefunden werden. So hat es uns der heilige Bruder Klaus im Ranft zu Sachseln gelehrt. Immer suchte und fand er den Frieden seiner Seele, wenn er vor dem Bild des gekreuzigten Heilandes mit der offenen Seitenwunde betrachtete und betete. Immer begegnete er dem Frieden in Gott, sooft er sich entschlossen hatte, Gottes heiligen Willen zu tun und zu erfüllen. So wurde der heilige Bruder Klaus Friedensbringer seiner Mitwelt und unserer Heimat.

Die heilige Kirche weist uns auf eine reiche, tiefe, garantierte und erprobte Fundstätte des Friedens hin, wenn sie uns beten läßt: «Herz-Jesu, unser Friede und unsere Versöhnung, erbarme dich unser!» und wenn sie uns zu gläubigen und eifrigen Verehrern des heiligsten Herzens Jesu machen will. Papst Leo XIII. erließ ein Rundschreiben über die Weltweihe an das heiligste Herz Jesu; der heilige Pius X. ordnete an, daß diese Weihe in allen Kirchen am Herz-Jesu-Fest alljährlich erneuert werde. Pius XI. verband in seinem Rundschreiben mit der Weihe an das Erlöserherz den Aufruf zur Sühneleistung und gab uns die jetzt vorgeschriebenen Gebete und Lesungen der Herz-Jesu-Messe. Pius XII. wies vertieft auf das Mysterium der Liebe des durchbohrten Herzens Jesu hin und auf die Verbindung der Herz-Jesu-Verehrung mit der Verehrung des Unbefleckten Herzens Marias, der Gottesmutter. Wir freuen Uns am Eifer, mit dem die Herz-Jesu-Freitage in Unserer Diözese allmonatlich unter vermehrtem Empfang der heiligen Sakramente gefeiert werden. Mögen alle Pfarreien hierin miteinander wetteifern und damit die Herz-Jesu-Verehrung mit der «Thronerhebung» auch in die Familien tragen.

Mit diesem besonderen Wunsch verbinden Wir Unsern Friedensgruß «Pax vobis» und alle Unsere Wünsche für das neue Jahr mit dem Segen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

† Franziskus

Bischof von Basel und Lugano

II. Das Unglück der Spaltung

1. *Die Tatsache.* Wir sind nicht mehr eins. Wir, die wir den gleichen Herrn haben, dessen beschwörende Bitte um Einheit uns in den Ohren klingt. Wir stehen einander getrennt gegenüber.

Getrennt in große konfessionelle Gruppen. Von den zwei Milliarden 500 Millionen Menschen, die heute die Erde zählt, sind, wenigstens dem Namen nach, 19 % (d. h. 472 Millionen) katholisch, 10 % (250 Millionen) protestantisch, 8 % (200 Millionen) Orthodoxe.

Getrennt, innerhalb des Protestantismus, in bald zahllose Sekten. Amerika allein zählt außer der katholischen Kirche 255 religiöse Gemeinschaften. Die Kluft geht tief. Die Einheit des Glaubens ist bei der Fülle der getrennten Bekenntnisse total zerrissen. Außer der Ethik Christi, seinem Hauptgebote der Nächstenliebe, wird, bei den einzelnen Sekten verschieden, so ziemlich alles abgelehnt: das Evangelium und die Tradition als Glaubensgrundlage, die Dreifaltigkeit, die Geistigkeit Gottes und die Gottheit Christi. Die Stiftung einer Kirche, die Unsterblichkeit der Seele. Es stehen sich schroff gegenüber die Ansichten über die Erlösung, die Gnade,

die Sakramente. Haben einzelne noch sieben Sakramente, so haben andere keines mehr. Das früher einheitliche Credo ist zerfetzt, der Leib des Herrn ist zerteilt. Das ist die Wunde.

2. *Das Verhängnis.* Wo gespalten wird, geht es auf Kosten des Ganzen. Die Kirche Christi kommt dem allseitigen religiösen Bedürfnis des Menschen entgegen. Dem Bedürfnis nach autoritativer Führung, nach mystischer Tiefe in Gebet und Liturgie, nach dem idealen Streben nach höherer Vollkommenheit in Armut und in sozial-karitativen Helferwillen. Im Laufe der Geschichte wird oft der eine oder der andere Zug vernachlässigt oder ungebührlich übertrieben. Ein unerhellter Reformwille, der es gut meint, aber nicht im Ganzen bleibt, macht eine Teilwahrheit, eine Teilaufgabe zur Hauptsache. Es wird etwa nur noch die Freiheit gesehen, die Armut, die Liebestätigkeit. Das eben ist Sekte im großen und im kleinen, daß ein Teil fürs Ganze genommen wird. Was ist die Auswirkung?

Verarmung in Einseitigkeit, Verlust an religiöser Lebendtiefe bei den Getrennten. Die einen verlieren das kirchliche Lehramt und sind damit der subjektiven Willkür, der Hilflosigkeit in der Wahrheitssuche preisgegeben. Andern kommt die erhebende Liturgie, die Gnadenvermittlung durch die Sakramente abhanden. Fast alle wissen nicht mehr um die außergewöhnlichen Wege christlicher Vollkommenheit. Weil Sekte Überbetonung des Besonderen bedeutet, wird das Ganze verloren. Welch ungeheure Verarmung bedeutet allein das Fehlen der Eucharistie! Ist Christus unser Leben, unsere Sittlichkeit, unsere Heiligkeit, unsere Freude, unser Alles, welch ein Verlust, ihm nicht häufig persönlich in Opfer und Kommunion begegnen zu können! Weil das Besondere nicht alle Menschen anspricht, sind viele Sekten zum vornherein zur Winkelgemeinde verurteilt.

Seelische Verheerungen bei vielen Christen. Einigkeit ist Ausdruck und Förderung der Liebe — Zwiespalt der Nährboden des Hasses. Wie belastet die Glaubensspaltung die Vergangenheit! Wie überschattet sie noch die Gegenwart! Kriege sind historische Fakten, tote Vergangenheit. Feindliche Völker werden bald wieder Verbündete. Politik ergreift nicht bleibend die Tiefe der Volksseele. Die Glaubensspaltung ist schmerzliche Gegenwart, belastet noch heute den Alltag. Wieviel Leid in der Liebe, in der Bekanntschaft, in der Mischehe. Du protestantisch — ich katholisch. Noch immer Streitereien, Ungerechtigkeiten, aus konfessionellen Gründen, bei Besetzung von Stellen. Noch immer Abneigung, Antipathie, Geringschätzung, Überheblichkeit gegenüber den Andersgläubigen. Wieviel Unchristliches, das das Getrenntsein im privaten und öffentlichen Leben verursacht. Schon von der Seele her gesehen ist die Glaubensspaltung die größte Katastrophe des Abendlandes.

Schwächung im christlichen Wirken. Mit der Glaubensspaltung kam die Vollendung fast aller Kathedralen ins Stocken. Ist das nicht symbolisch? In gegenseitiger Befehdung, in endlosen Diskussionen wurden wertvolle Kräfte, die dem innern Ausbau der Kirche, der Ausbreitung des Glaubens hätten dienen können, nutzlos vergeudet.

III. Eine Einigung ist nur möglich durch Rückkehr zur katholischen Kirche

Die Glaubensspaltung ist Tatsache. Heute wird verschwindend wenigen die Konfession zur persönlichen Entscheidung. Man wird in sie hineingeboren. Wer glaubt, glaubt in guten Treuen. Die Achtung vor dem Gewissen, das vornehme, duldsame Zusammenleben unter den Verschieden-Gläubigen ist auch ein Gebot christlicher Liebe.

1. *Eine Einigung der Christenheit ist nur möglich durch Rückkehr zur katholischen Kirche.* Verschiedene Welt-Kirchen-Konfessionen, Zusammenkünfte zwischen griechisch-orthodoxen und römisch-katholischen Theologen haben stattgefunden. Diese Treffen sind wertvoll. Es ist schon sehr viel, miteinander ins Gespräch zu kommen. Vorurteile auf beiden Seiten fallen. Die Sehnsucht nach der Einheit wird vertieft. Aber sie erweisen auch die Unmöglichkeit, eine Einigungsgrundlage zu finden. Eine solche ist nicht die gegenseitige Konzession. Der Gedanke daran ist schon unwürdig. Nicht die Rückkehr zu den ersten sieben ökumenischen Konzilien, wie der orthodoxe Bischof Germanos wollte, die auf Ablehnung stieß. Nicht ein erarbeitetes Credo theologischer Wissenschaftler. Soviel Köpfe, soviel Meinungen. Die Unmöglichkeit, eine Einigungsgrundlage zu finden, hat der Generalsekretär des ökumenischen Weltrates, Visser't Hooft, mit den Worten ausgedrückt: «Die einzelnen Kirchen widersetzen sich der Annahme eines bestimmten Einigungsbekanntnisses. Eine jede will der eigenen Lehre folgen. Wie soll da die Einigung möglich sein?» So wird es nur den Weg geben, den der große Newman mit vielen Amtsbrüdern und Gläubigen und seit ihm so viele Geistesmächtige und Schlichte aus dem Volke gingen: den Weg der Heimkehr zur alten Kirche. Ohne Anerkennung der Tradition, des Lehramtes, des Papsttums ist das Prinzip der Trennung immer wirksam.

2. Wir müssen den Andersgläubigen den Heimweg erleichtern

Als Kirche. «Wäre die Kirche im 15. Jahrhundert so gewesen, wie sie heute ist», schrieb ein Pastor, «es hätte wohl keine Reformation gegeben.» Auch in unserer Kirche wirkt sich Menschliches aus. Wird Zeitbedingtes verewigt, tritt an und für sich Gutes ungebührlich zum Nachteil von Wesentlicherem in den Vordergrund.

Christus ist uns alles. Maria sehr viel. Müssen manche Formen der Marienverehrung bei Außenstehenden nicht den Eindruck erwecken, als sei das Verhältnis umgekehrt? Die Verehrung der Muttergottes ist uns heilig. Aber schließlich sind wir keine Marianisten, wir sind Christen. Christus als einzige Mitte unseres persönlichen Frommseins sollte noch mehr Leben und Ausdruck bekommen, auch in manchen kultischen Formen.

Ist das hohe Gut der Freiheit, das uns Christus gebracht und das Paulus so hoch geschätzt, sichergestellt? Sind nicht allzu viele «legale» Sünden aufgestellt worden? Dürfte in der Kasuistik der Moral, auf verschiedenen Gebieten, nicht manches abgebaut werden, das den persönlichen Gewissensentscheid zu sehr beengt? Ist die Möglichkeit der freien Kritik und Diskussion, deren sich das Mittelalter erfreute, heute nicht allzu beschränkt? Ist allmählich des Zentralismus nicht übergenug?

Als Gläubige. Leben wir den Andersgläubigen ein existentielles Christentum vor? Spüren sie, daß die häufige Begegnung mit Christus in der Eucharistie, seine Aufnahme in der heiligen Kommunion uns wirklich christuserfüllter, liebestärker macht? Oder dürfen sie nicht mit einem gewissen Recht von Sakramentalismus sprechen, der keine lebensumformende Wirkung zeigt? Haben wir jene Weite Christi, die sich Andersdenkenden gegenüber in vornehmer Achtung und Großzügigkeit kundtut? Wieviel Vorurteile und Antipathie vermag echtes Frommsein, wahre Liebe zu beseitigen?

Weil wir wissen, daß die Einigung der Christen in der wahren Kirche Christi mehr ein Geschenk Gottes als die Frucht menschlicher Anstrengungen ist, müssen wir inständig, unablässig darum beten. Das Gebet ist das wirksamste Mittel der Glaubenseinigung. «Herr, gib uns die Einheit der Herzen in der Liebe, damit durch sie die Einheit der Geister im Glauben und in der Wahrheit werde.» (Couturier)

Emil Meier, Bern

Gebetsmeinung des Heiligen Vaters für den Monat Januar: Die Einigung der Christen in der katholischen Kirche.

Es fehlt an Persönlichkeiten

Wenn wir im Leben Umschau halten und denkend den Lauf der Dinge und das Tun der Menschen betrachten, muß uns auffallen, wie echte Persönlichkeitsmenschen eigentlich recht selten geworden sind, wie die Menschheit verhältnismäßig großen Mangel leidet an wahren Menschen, an fähigen und führenden Köpfen. So sel-

ten ragt einer empor mit seinen vollwertigen und achtbaren Persönlichkeitswerten. Auf weiten Strecken fehlen die selbständigen, willensstarken und grundsatzfesten Menschen, und das in allen Kreisen und Schichten der Bevölkerung, in den Betrieben und anderen lebenswichtigen Gemeinschaften. Es fehlen die Menschen, die in

entscheidenden Augenblicken zu dem stehen, was sie wissen und sollen. An vielen Orten und auf verschiedenen Gebieten ist es darum so schwer, für einen verantwortungsvollen Posten den rechten Mann zu finden. Warum das?

Ein großer Teil der heutigen Menschen ist vermaßt. Die Einzelseele hat ihren Wert an das «Ganze» verloren. Schemen, Schablonen, Nummern, verflachte und unpersönliche Wesen sind die Menschen geworden. Es gibt in unserem Zeitalter nichts Trostloseres, als sehen zu müssen, wie Menschen zu Massenmenschen gemacht werden und wie hoffnungsvolle junge Menschen nach und nach der Masse verfallen. Viele der heutigen Menschen sind eigentlich nicht mehr sich selber, sie sind vermaßt, ausgeebnet, schematisiert und entpersönlicht.

Nun, wie ist das zu verstehen, wenn man vom Menschen als Masse und Vermassung redet? Sind da die Menschen gemeint, die in Massen zusammenleben wie in den großen Städten? Oder sind die Leute Massenmenschen, die immer wieder zur Masse hinlaufen, die gerne da sind, wo viel Volk beisammen ist? Ist unter Masse und Vermassung eine große Zahl von Menschen, eine Menschenmenge zu verstehen? Oder sind die ganz gewöhnlichen Durchschnittsmenschen als Massenmenschen anzusprechen? Kann man unter Masse etwa die Klasse der Arbeiter oder des einfachen Volkes verstehen? Nein! Die Masse allein macht noch nicht den Massenmenschen. Gewiß, die Masse kann sehr zur Vermassung beitragen, sie kann aber auch das Gegenteil bewirken. Es kann eine ganze Masse von Menschen beisammen sein, und doch ist vielleicht darunter kein einziger ein Massenmensch.

I.

Um recht zu verstehen, was ein Massenmensch ist, müssen wir zuerst einige grundsätzliche Gedanken vorausschicken. Jeder Mensch erhält bei seinem Eintritt in die Welt eine von Gott vorausbestimmte personelle Einmaligkeit. Der Mensch ist nicht als Serienartikel aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen; jeder ist körperlich und geistig von bestimmter, unwiederholbarer Prägung, Färbung und Fassung. So ist jeder Mensch etwas ganz Einmaliges, noch nie Vorgekommenes und nie mehr Vorkommendes. Jede Person hat darum ihre individuelle Note, ihr eigenes Gesicht, ihre eigene charakteristische Zeichnung. Darum ist kein Mensch wie der andere, wenn es auch Menschen gibt, die körperlich oder geistig einander sehr ähnlich sind. In irgendeinem Punkt sind sie voneinander verschieden. So kommt jeder Mensch in der ganzen Menschheitsgeschichte nur einmal vor.

Der Mensch ist also nicht auswechselbar und nicht wiederholbar. Deshalb muß

er auch ein eigenes unauswechselbares Leben führen. Jeder hat ja auch ein eigenes Gewissen, von dem er aufgerufen ist, sich auf sich zu besinnen, jene Lebensaufgabe, die vom Schöpfer nur ihm übertragen ist und für die ihm kein anderer die Verantwortung abnehmen kann, zu erfüllen. Und endlich muß jeder Mensch seinen eigenen Tod sterben. Wenn aber der Mensch gesund, normal und natürlich ist, dann ist es für ihn eine Selbstverständlichkeit, zu seiner Einmaligkeit zu stehen. Er lebt und wirkt aus seiner eigenen Entscheidung und Verantwortung und bemüht sich, sein Selbst beständig zu vervollkommen und immer deutlicher auszuprägen.

Weil jeder Mensch einmalig ist, hat jeder auch einen eigenen Namen, der weder vor ihm vorgekommen ist, noch nach ihm vorkommen wird. Und diesen Namen hat er aus Gott, der ihn bei diesem Namen ruft. Dieser Name ist die Eigenart der Person, ihre individuelle Prägung. Mag das Leben uns noch so gleichschalten, schematisieren und numerieren, Gott ruft und behandelt uns nicht als eine Nummer. Jeden spricht er persönlich an, jeden führt er eigene Wege, jedem gibt er eigene Gnaden und jedem schenkt er eigene Aufmerksamkeit, ganz wie es ein jeder braucht entsprechend seiner Veranlagung und Aufgabe. Jeder Mensch ist also von Natur aus etwas Einmaliges.

Der vermaßte Mensch ist nun das Gegenteil. Er hat die von Gott erhaltene Einmaligkeit abgestreift. Er ist darum unnatürlich, krankhaft und entartet. Anstatt seine Eigenart zu pflegen, zu erziehen und zu vervollkommen und aus ihr heraus zu leben und sein Selbst zu gestalten, gibt er seine Einmaligkeit preis. Er läßt sich seiner Eigenart berauben oder verzichtet achtlos auf sie oder unterdrückt sie sogar. Ein Massenmensch ist also ein Mensch, der für längere Zeit oder für immer seine vom Schöpfer mitbekommene Eigenpersönlichkeit verloren hat. Diese Vermassung hat heute weite Kreise erfaßt. Und es will scheinen, daß die Vermassung sich noch weiter ausdehnt. Aus diesem Grunde werden die Persönlichkeitsmenschen immer seltener. Und das Unheimliche an diesem Massenmenschen ist die Tatsache, daß er mit vollem Bewußtsein auf seine Eigengeprägtheit verzichtet. Ja, oft sucht der moderne Mensch sogar absichtlich und planmäßig sich seiner Eigenpersönlichkeit zu entledigen. Er will bewußt nur eine Nummer sein, so etwas wie ein Serienartikel. Darum ist der heutige Massenmensch ein entartetes Wesen im wahrsten Sinn des Wortes, eigentlich eine Karikatur, ein Widerpart des echten Menschen. Aus diesem Grunde ist er für die gesamte Kultur sehr gefährlich und seine Überwindung notwendiger denn je. Das wird uns klar werden, wenn wir die Eigentümlichkeiten des heutigen Massenmenschen näher sehen.

II.

Der moderne Massenmensch weist gefährliche Eigentümlichkeiten auf. Einmal ist er ein *Diesseitsmensch*. Alles Denken und Tun des heutigen Massenmenschen ist nur auf das Diesseits gerichtet. Selbst viele Christen sind reine Diesseitsmenschen geworden. Gott ist ihnen nicht Mittelpunkt und letztes Ziel ihres Lebens, obwohl sie an Gott glauben. Dieser Glaube aber ist tot. Sie beschäftigen sich selten oder nie mit Gott und fragen auch nie nach seinen Geboten. Ihre Geborgenheit suchen sie nicht in Gott, sondern in den Dingen dieser Welt. Ihr Herz haben sie an das Diesseits verkauft, und ihm ganz allein. Alles Geschehen in der Welt deuten sie rein natürlich. Sie kennen kein Eingreifen Gottes in das Leben der Menschen. Die Rangordnung der Werte bestimmen sie ganz, wie es ihnen dient. Sie geben sich das Gesetz, nach dem sie leben wollen, selber. Trotzdem wissen diese Leute aber, daß alles Weltliche hinfällig und vergänglich ist. Wenn ihnen dann das Diesseits irgendwie versagt, verfallen sie einem weltenschmerzlichen Pessimismus, über den sie sich mit Weltvergötzung oder Betriebsamkeit krampfhaft hinwegzutäuschen suchen.

Dann ist der heutige Massenmensch ein richtiger *Herdenmensch*. Da er wegen seiner Diesseitigkeit total veräußerlicht, innerlich halt- und gehaltlos ist und nicht von innen heraus, aus eigener Fülle lebt und wirkt, schließt er sich vorbehaltlos den anderen an, stellt sich in die Reihen der Herde. Da ist es ihm wohl. Da läßt er sich alles vordenken, vorsagen und vormachen. So braucht er nicht mehr zu denken. Daher macht er keine eigenständigen Beobachtungen. Im Bereich des Denkens fehlt ihm jede Ursprünglichkeit. Darum hat er keine eigene Ansicht, kein eigenes Urteil. Ohne Bedenken schließt er sich einfach der gerade herrschenden Tagesmeinung an. Dabei stützt er sich auf das, was andere sagen, ohne zu überlegen, ob das Gesagte richtig und möglich sein kann. Er hat selber keine Ideen und keine Ideale. Er richtet sich nach Schlagworten und Massenparolen, ohne tiefer darüber nachzudenken, was sie besagen und inwieweit sie begründet sind. Die Gefühle des Massenmenschen entspringen darum nicht aus den Tiefen der Seele. Sein Denken und Wollen ist dem allgemeinen Geschmack gleichgeschaltet. So sind seine Gefühle sehr oberflächlich und flüchtig und daher nicht ernst zu nehmen.

Ganz bedenklich äußert sich die Herdenhaftigkeit des Massenmenschen in seinem Wollen und Tun. Da er sich kein eigenes Wissen und keine Überzeugung erarbeitet, läßt er sich von fremdem Tun und fremden Befehlen leiten. Das, was die Masse tut und wozu die Masse drängt und befiehlt, das ist ihm für sein Wollen und Handeln wegleitend. Ein persönliches Gewissen hat der moderne Massenmensch nicht. Was die

Masse anerkennt, bewundert und bejubelt, was die Masse anstrebt, das ist ihm wahr und richtig, ohne sich zu vergewissern, wie es eigentlich um die Dinge steht. Er übergeht, ja unterdrückt geflissentlich seine Fähigkeit und die Verpflichtung, von seinem Selbst Besitz zu nehmen und sich selber zu leben. Er geht jeder Entscheidung, jeder Schwierigkeit und jedem persönlichen Opfer aus dem Wege. Er flieht die Rechenschaft und die Verantwortung. Er lebt nie sich selbst, nie wirft er sich für eine ideale Sache ins Zeug, nie wagt er ein Opfer. Heldenhaftigkeit ist ihm fremd, unverständlich und verpönt. So lebt er an seinem Ich und an seiner Freiheit vorbei, ohne Wagnis, ohne Charakter, ohne eigenes Gewissen und ohne Verantwortung. Besinnung und Konzentration sind ihm viel zu anstrengend. Darum bemüht er sich bei der Arbeit nur so viel, als es notwendig ist. Berufseifer, Berufsfreude und Berufsstolz kennt er nicht, will er nicht kennen. Er läßt sich schieben und bewegen von den Nützlichkeitsregeln und Erfolgspraktiken der Masse. Geistig matt und träg zu jeder Anstrengung beim Denken, läßt er sich von der Masse mitreißen.

Das Furchtbare an diesem Massenmenschen ist seine bewußte Liebe zum Kollektiv. Absichtlich unterdrückt und ertötet er sein eigenes Ich und besseres Selbst, zu dem das Ich aufgerufen ist. Die öffentliche Meinung ist ihm für sein Leben maßgebend. In allem, in der Kleidung, im Wohnen und in den Lebensgewohnheiten paßt er sich der Masse an und verabscheut den, der das nicht tut. Die Ansichten der Masse über Wirtschaft, Politik, über Sittlichkeit und Religion sind ihm allein verbindlich. Was gerade Mode ist, das macht er mit. Seine Anregungen und Gedanken holt er sich in der sensationellen Bildpresse, im nichtssagenden Film und im sensationellen Geschehen des Tages. Allem Edlen, Erhabenen und Überragenden, besonders im Beruf, geht er bewußt aus dem Wege. So lebt dieser arme Mensch an den kostbarsten Werten des Lebens vorbei, ohne sich zu bemühen, ein wahrer Mensch zu sein.

Eine dritte Eigentümlichkeit des heutigen Massenmenschen ist, daß er ein *Roboter*, ein vermechanisierter Mensch ist. Im Gegensatz zum Menschen früherer Zeiten steht der moderne Mensch vor Maschinen, die seine persönliche Arbeit mechanisieren, seine Persönlichkeit erdrücken und zermalmen. Er wird durch diese Mechanisierung der Arbeit zu einem Roboter umgewandelt, zu einem vermechanisierten Lebewesen. Durch die einseitige Beanspruchung der menschlichen Kräfte in der Technik müssen manche edle Eigenschaften, Fähigkeiten und Talente des Menschen verkümmern und unentwickelt bleiben. Einst konnte jeder Arbeiter sein persönliches Können in seine Arbeit hineinlegen. Er konnte etwas Ganzes schaffen und hatte

Zeit dazu; seine Talente und Fähigkeiten konnten sich bei der Arbeit entfalten, wenn die Arbeit oft auch recht mühsam und anstrengend war. Aber gerade das Aufbieten aller Kräfte formte den Charakter und stählte den Willen. So wurde die Arbeit im Beruf eine persönliche Leistung mit persönlichem Glanz und Ansehen. Das entfachte Berufsfreude und eiferte zu immer neuem Streben an.

Heute wird beinahe jede Arbeit technisch ausgeführt. Die Maschine bestimmt den Arbeitsgang und die Arbeitsweise. Mit der Fließbandarbeit und selbständigen Beförderungs- und Organisationseinrichtungen werden viele Arbeitsstätten zu Vollautomaten, die nur noch bedient werden müssen. Der Mensch ist nur ein Diener und Bediener der Maschine, ein mechanisierter Handlanger, ohne viel denken zu müssen. Auf diese Weise vereinsamen viele Arbeiter in ihrem Menschentum. Sie kennen nur ihre eintönigen und täglich immer wiederkehrenden gleichen Bewegungen. Einsicht in andere Berufe bekommen sie keine. Wenn gewisse Maschinen auch große Aufmerksamkeit verlangen, so müssen bei dieser technischen Arbeit doch Denken und Wollen erlahmen. Die Maschine, die dem Menschen manche ungesunde, schmutzige und kräfteraubende Arbeit abnimmt und damit den Menschen schont, macht den Menschen selber zur Maschine, zu einem unpersönlichen Wesen.

Endlich ist der heutige Massenmensch ein *Taumelmensch*. Da der Massenmensch ein am Diesseits haftender und ein an die hohle Masse ausgelieferter Mensch ist und sich im Beruf nicht entfalten kann, sind ihm so ziemlich alle Lichter des inneren Haltes, eines höheren Lebenszieles, eines sinnvollen Lebens erloschen. Er ist gezwungen, ziellos, planlos und haltlos durch

seine Tage zu taumeln. Für ihn gibt es keine allgemein verpflichtenden Sittengesetze. Er weiß sich keinem überzeitlichen Wesen verpflichtet. Darum gibt es für ihn eigentlich nichts, an dem er sich orientieren und halten kann. Wahr und Falsch, Gut und Böses, Heilig und Unheilig sind dem heutigen Massenmenschen Begriffe, die man braucht, wie sie einem dienen. Wahres und Heiliges gibt es für ihn überhaupt nicht. Ihm ist alles erlaubt. Er glaubt, alles heruntermachen und in den Schmutz ziehen zu dürfen. Auf der ganzen Linie fehlt ihm die Orientierung, die Autorität, der innere Halt. Ausschlaggebend ist ihm nur das Triebhafte und Sinnhafte. Darum lacht er über Sitte und Autorität. Edles und Erhabenes stellt er als überspannt und krankhaft hin. Charaktervolle Persönlichkeiten sind ihm Außenseiter und Fremdkörper. Und das Verderblichste an diesen Massenmenschen ist ihr Wissen um ihre Hohlheit und Haltlosigkeit und daß sie nicht darunter leiden und sich ihrer nicht zu entschlagen suchen. Sie wollen einfach sinnlos leben. So taumeln diese Armen im Getriebe der Welt, im Genuß und in Nichtigkeiten durch das Leben, ohne sich zu bemühen, ihr Leben zu leben und ihrem Leben Sinn und Inhalt zu geben.

Soll diese Art verderblicher Menschen überwunden werden, dann müssen aus den Familien und anderen Gemeinschaften, aus den Schulen und Berufen, und zwar in allen Kreisen und Schichten des Volkes wieder feste und kraftvolle Persönlichkeiten herauswachsen, die mit klarem, entschiedenem Auftreten und Handeln christliche Werte fordern, vertreten und verteidigen. Da hat der Religionsunterricht und da haben die katholischen Standesorganisationen eine wichtige Aufgabe.

Conrad Biedermann

Der lateinamerikanische Bischofsrat

Wir haben schon kurz nach der allgemeinen lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Rio de Janeiro vom September 1955 darauf hingewiesen, daß nach unserer Überzeugung einer der wichtigsten Beschlüsse die Schaffung einer dauernden Organisation sei, die voraussichtlich in Bogotá (Kolumbien) zusammentreten werde*.

Tatsächlich hat sich zum erstenmal im November des vergangenen Jahres der inzwischen gebildete Bischofsrat (CELAM) während acht Tagen in Bogotá versammelt. Präsident ist Kardinal *Jaime de Barros Camara*, Erzbischof von Rio de Janeiro (Brasilien). Unter den Vizepräsidenten ragt vor allem Mgr. *Larrain Errazuriz*, Bischof von Talca (Chile), hervor, der schon zuvor an verschiedenen interamerikanischen Versammlungen verschiedener Art, ebenso an internationalen Versammlungen in Rom, wie z. B. des Laienapostolats, teilgenommen hat.

Kardinal *Crisanto Luque*, Erzbischof von Bogota und Primas von Kolumbien, eröffnete auch in diesem Jahr die Tagung und begrüßte im Namen der kolumbianischen Bischöfe die Versammlung. Bischof Tulio

* Wenn wir richtig orientiert sind, so haben sich einflußreiche Strömungen auf der lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Rio de Janeiro in dem Sinn ausgesprochen, daß Rom der Sitz der periodischen Zusammenkünfte des Bischofsrates (oder sogar des Sekretariates?) sein soll. Aber Papst Pius XII. hielt es für zweckmäßiger, daß der CELAM sich nicht aus Südamerika entferne, um die Verbindung mit den Verhältnissen besser zu wahren.

Die Hauptstadt Perus, Lima, Sitz des ehemaligen spanischen Vizekönigs und eine der kulturell einflußreichsten Städte des Kontinents, wäre eigentlich zentraler gelegen. Aber da in Kolumbien (besonders in den Andengegenden) der Katholizismus sich stärker entwickelt hat als in Peru (und wohl auch wegen des besseren Klimas) wählte man Bogota und nicht Lima.

Botero Salazar von Zipaquirá (bei Bogotá), das bekannteste kolumbianische Mitglied des Rates, gab einen Überblick über die hauptsächlichsten Ziele.

Das Generalsekretariat hatte in langer und mühsamer Einzelarbeit die hauptsächlichsten Themen vorbereitet (dieses Generalsekretariat befindet sich dauernd in Bogotá), so daß die Arbeit der Bischofskonferenz dadurch wesentlich erleichtert war. Der inzwischen verstorbene Kardinal Piazza, Leiter der Konsistorialkongregation in Rom, hatte ein Schreiben gesandt und so die Tagesordnung vorgezeichnet. Vor allem sollten die Statuten des CELAM studiert und debattiert werden, ebenso die hauptsächlichsten Probleme, die sich für die Jahre 1957 und 1958 erheben, dazu auch die finanzielle Grundlage des CELAM und des Generalsekretariats. Der Voranschlag wurde mit 51 700 Dollar berechnet. Man verteilte ihn aber nicht nach der Bevölkerungszahl auf die einzelnen Länder, sondern es wurde Rücksicht genommen auf die ökonomische Lage der betr. Länder und der einzelnen Bistümer, um so einen gerechten Ausgleich zu finden. So muß z. B. Brasilien eine starke Quote zuschießen, während die Antillen weitgehend entlastet werden. Dazu kommt die sog. «Fundación Latino Americana Pio XII», die der Heilige Vater persönlich der Konferenz zukommen ließ und die seinen Namen trägt.

Nach dem Schreiben Kardinal Piazzas ist der lateinamerikanische Bischofsrat «ein Organ, um den Kontakt und die Zusammenarbeit der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen» zu gewährleisten.

Das Ziel des CELAM

Der Rat soll jene Probleme der Kirche in Lateinamerika studieren, die von gemeinsamem Interesse sind, um gerechte und den Verhältnissen angepaßte Lösungen zu finden. Ebenso sollen die verschiedenen katholischen Initiativen und Tätigkeiten besser koordiniert werden, um deren Schlagfertigkeit zu erhöhen. Dabei soll dieser Bischofsrat auch als Kristallisationspunkt gewertet werden, der zukünftige lateinamerikanische Bischofskonferenzen vorbereitet, wenn der Hl. Stuhl solche Konferenzen für nötig erachtet. Der Hl. Stuhl kann diesem Bischofsrat auch sonstige Themen und Probleme zur Behandlung anvertrauen.

Auf diese Weise kommt der CELAM zugleich den Wünschen des Heiligen Vaters wie auch denen des lateinamerikanischen Episkopats entgegen, die beide unabhängig voneinander seit geraumer Zeit eine Lösung der verschiedenen Fragen ins Auge nahmen.

Es ist also zu unterscheiden zwischen einem Lateinamerikanischen Bischofskonzil, wie es z. B. unter Leo XIII. in Rom zusammentrat, und einer Lateinamerikanischen Bischofskonferenz, wie sie 1955 in Rio de Janeiro tagte, wozu nicht alle Bischöfe des

Kontinents, sondern nur einige Vertreter aus jedem Land sich einfanden, die durch ihre kirchliche Stellung oder durch ihre persönlichen Eigenschaften besonders hervorragten, und endlich dem lateinamerikanischen Bischofsrat, der jährlich in Bogotá im November während etwa einer Woche zusammentreten soll, und welcher an Zahl noch beschränkter ist als die Bischofskonferenzen.

Da der CELAM kein Bischofskonzil bildet, kann er auch keine eigentlichen Gesetze erlassen, welche die einzelnen Kirchen bindend verpflichten. Soweit wir urteilen können, ist die rechtliche Basis des CELAM noch nicht im einzelnen festgelegt und wird wohl erst im Lauf der Zeit eine genauere Deutung und Umschreibung erhalten. Die Entschlüsse des CELAM sind also lediglich Ratsschläge, Wegleitungen, Empfehlungen, im besten Fall vielleicht Mahnungen, wie sie eben von einem Stab von Mitarbeitern erlassen werden. Die einzelne Diözese wird also nicht in striktem Sinn an die Stellungnahme des CELAM gebunden, wenn sie auch deren Richtlinien nach Möglichkeit befolgen wird. Dabei ist wohl auch wegleitend gewesen, daß trotz der sprachlichen, kulturellen und religiösen Einheit in einem weiten Sinn die Verhältnisse zwischen den einzelnen Ländern, ja zwischen den Bistümern eines einzelnen Landes, stark variieren können und ein zu betonter Zentralismus sich nicht durchführen läßt.

Die «Civiltà Cattolica» umreißt klar und präzise die Doppelfunktion des CELAM: zunächst eine *innere*: ihre Abhängigkeit von der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz, und dann eine *äußere*: indem sie zugleich ein Organ jener Bischofskonferenz ist, die mittels des ständig in Bogotá arbei-

tenden Generalsekretariats die laufenden Probleme aufgreift und behandelt.

Die Statuten des CELAM

Schon auf der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Rio di Janeiro waren die hauptsächlichsten Statuten studiert worden, aber deren Einzelstudium und definitive Formulierung war der ersten Zusammenkunft des CELAM vom 5. bis 15. November 1956 in Bogotá vorbehalten. Wir können hier nur eine kurze Auswahl treffen.

Der Bischofsrat wird «durch die Delegierten der nationalen Bischofskonferenzen Lateinamerikas gebildet», wobei die Mitglieder des CELAM durch die nationalen Konferenzen durch die absolute Majorität der Stimmen gewählt werden. Der Präsident des Bischofsrates wird von diesem selber durch Zweidrittelsmehrheit gewählt. Alle Mitglieder des Bischofsrates (der Präsident eingeschlossen) werden auf zwei Jahre gewählt, wenn auch eine Wiederwahl gestattet ist.

Falls der Hl. Stuhl nicht anders entscheidet, so versammelt sich der Rat einmal jährlich dort, wo das Generalsekretariat sich befindet (also jetzt in Bogotá).

Der Rat versammelt sich während etwa einer Woche, vorausgesetzt, daß die Tagesordnung in dieser Zeit bewältigt werden kann; auf der Tagesordnung stehen an erster Stelle eventuelle Mitteilungen des Hl. Stuhles ebenso die Memoranden, die das Sekretariat und die verschiedenen Untersekretariate vorlegen.

Wir werden bei Gelegenheit auf die Tätigkeit des CELAM zurückkommen.

(Originalbericht unseres südamerikanischen Mitarbeiters)

Enttäuschte Volksmission für den Kirchenmusiker

Von der Abhaltung religiöser Vorträge und Volksmissionen erhofft auch der Kirchenmusiker einen Gewinn für die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes. Dies nicht in fachlicher, sondern personeller Hinsicht. Zu einem ganzen Christen gehört doch sicher auch das Gotteslob, die zur Liturgie ausgerichtete Gottesverehrung — das Hochamt, der Gemeinschaftsgottesdienst, die liturgische Abendfeier.

Ein wesentlicher Bestandteil ist der Kirchengesang, ist die Kirchenmusik, für die sich die Kirche durch alle Jahrhunderte eingesetzt hat. Betrachten wir nur die Rundschreiben der letzten Päpste, dann ersehen wir, daß die Kirchenmusik nicht aus sich selbst leben kann, sondern umfassender Vorbereitung und Sorge bedarf, soll sie das Herz erfreuen und die Seele erheben.

Nach so vielen Volksmissionen, die ich erlebt und betrachten konnte, habe ich vergebens nach dem Wort Kirchenmusik gesucht, vergeblich gewartet, daß nach Be-

handlung der vielen, sicher wichtigen Tagesfragen doch noch ein Wort in die Herzen der Zuhörer gegossen würde, darum diese Zeilen und Bitte, die ich an die Prediger richten möchte. Da taucht aber schon die hundertprozentige Ausrede vom Unmusikalischsein auf. Dazu gab mir ein Mediziner die Antwort: Jeder normale Mensch ist musikalisch — aktiv oder passiv, daher ausübend oder zuhörend, wie auch die Beziehung Farbe — Ton bewußt oder unbewußt unser Denken bewegt. Diese Antwort des Fachmannes ist mir wegweisend für das aufgeworfene Problem. Der Leser wird mir beipflichten, daß große Teile dessen, was klingt und singt in unsern Kirchen — improvisiert dem sogenannten Zufall überlassen bleibt, also nebensächlich betrachtet wird, wie wenn es in der Gottesverehrung etwas Nebensächliches geben würde. Nicht nur der Berufene, auch der Laie fühlt bald beim Gottesdienst, ob Plan oder Planlosigkeit den Raum erfüllt, ob nervöses Getue oder Überlegenheit sich

weitet. Der Ältere wird dies geduldig ertragen, der Jüngere wird bald beiseite stehen, sich langweilen ob der Langeweile. Wer will die Verantwortung nun tragen? Im heiligen Bezirk muß die Zeit der Feierlichkeit, die Geschäftigkeit der Würde weichen, alles andere ist zu leicht befunden, und je größer die ausweichende Abwehr, um so sicherer die Prognose. Jeder Text sollte doch durchdacht dem Mund entsteigen, soll er in die Tiefe dringen. Dafür müssen wir kämpfen, dauernd kämpfen, kämpfen gegen das Fallgesetz, das sich auch hier verbreitet und zur Lauheit führt, dies auch nach einer Volksmission. Predigt und Kirchengesang sind die beiden hörbaren Teile eines Gottesdienstes. Beide steigen oder fallen mit dem Einsatz des Menschen um das Reich Gottes — sind außer der Gnade und Erleuchtung abhängig von der ernsthaften und klugen Vorbereitung, die für sie aufgewendet wird, Vorbereitung, die uns Tag und Nacht beschäftigen muß, soll jeder Gottesdienst bis ins kleinste vorbereitet sein.

Vergleichen wir einmal in aller Stille aber auch in der ganzen Tragweite die gewaltigen Aufwendungen unserer Regierungen, Radio, Kino usw. für ihre politi-

sche Musik mit unsern Einsatz für die höchsten Güter des Menschen, für die Ehre des ewigen Gottes? Wie winzige Stümper stehen wir da, dies auch trotz gelegentlichen Festaufführungen. Ja, wir knausern an Zeit und Geld, dabei die Zeit über uns hinweggeht. Wir sind aber die Zeit, wenn wir sie meistern, sie erkennen, sie durchdringen. Wir werden aber geschoben, wenn Schwung, Freude und Einsicht fehlen. Jene haben begriffen, daß der Ton tiefer dringt wie das Wort, daß die Musik in jene Bezirke reicht, die diese Erde mit dem Jenseits verbinden.

Nun, zu all diesen wichtigen Vorbereitungen eines Gottesdienstes gehört außer dem Liturgen jeder Christ, der seinen Schöpfer loben will. Hier ist für unsere Missionare ein Riesensfeld zu bebauen. Kampf zu führen für gregorianischen Geist und Aufgeschlossenheit, für alles wahrhaft Schöne, Kampf zu führen für den dringenden Nachwuchs unserer Chöre. Dann würde auf viele Jahre allsonntäglich anstelle von Missionsandenken der Chor aus tausend Stimmen erklingen. Ein Hochamt, von Chor und Volk mitgefeiert, wäre Krone und unvergängliches Erlebnis einer Volksmission. *Hans Ebner*

Arbeiten Sie weniger und besser!

Unter dieser Überschrift erschien im vergangenen Sommer im Organ des «Priester-Gebetsvereins Associatio perseverantiae sacerdotalis» (1957, Nr. 2, vom 15. Juni) ein Beitrag, der es verdient, daß man ihn bei dem steigenden Priestermangel beachtet. Wenn sich der Artikel in erster Linie an die Seelsorger wendet, so enthält er wertvolle Hinweise auch für jene, die in der Lehrtätigkeit oder sonst in einer Arbeit drinnen stehen, die ihre Kräfte oft über Gebühr beansprucht. Wir drucken den Artikel im vollen Wortlaut ab und hoffen, dadurch den überlasteten Mitarbeitern einen Dienst zu erweisen. J. B. V.

Von Einstein stammt der Ausspruch: «Ich weiß nicht, welche Waffen im dritten Weltkrieg zur Verwendung kommen werden, aber vom vierten Weltkrieg kann ich sagen, seine Waffen werden Steine und Prügel sein.» Tatsächlich, wenn die Errungenschaften der Technik einmal einen gewissen Höhepunkt erreicht haben, dann kann es leicht sein, daß sie unnütz werden. Schon heute kommt man als Fußgänger in der Großstadt schneller weiter als im Auto. Viele verkaufen bereits wieder ihr Auto, weil dieses großartige Verkehrsmittel vielfach schon zu einem Verkehrshindernis geworden ist. Es wird zur Last, wenn es vor lauter Autos nicht mehr weiter kann. Die hochentwickelten Atomwaffen dienen nur noch als Abschreckungsmittel. Als Waffen sind sie praktisch nicht zu gebrauchen, denn setzt man sie ein, so sind sie direkt oder indirekt Selbstmordinstrumente. Die Geister, die man rief, beginnen sich an den Rufenden zu rächen.

Können wir nicht etwas Ähnliches feststellen hinsichtlich unserer heutigen Seelsorgemethoden, die immer noch mehr ausgebaut werden? Kein Wort gegen das Suchen neuer Mittel und Wege, kein Wort gegen vernünftiges Organisieren und Planen, kein Wort gegen intensivere Schulung der Seelsorger

oder gegen die Spezialzweige der heutigen Seelsorge. Wir können das Rad der Zeit nicht zurückdrehen, auch in der Seelsorge nicht, die sich immer neuen Gegebenheiten anpassen muß. Und schließlich hat uns Gott den Verstand dazu gegeben, daß wir denkend und planend Ihm dienen. Soweit wäre alles in Ordnung. Aber ist nicht die Tendenz nach einem Zuviel in dieser Richtung zu erkennen? Einem Zuviel, das eines Tages ins Gegenteil umkippen kann? Seelsorge ist heute schon zu einer vielverästelten Wissenschaft geworden, und es hat den Anschein, daß ein weiteres Anschwellen zu erwarten ist, und daß infolgedessen auch die Anforderungen an die Seelsorger qualitativ und quantitativ sich noch steigern werden. Wenn immer mehr neue und gewiß auch immer bessere Seelsorgemethoden erfunden und eingeführt werden, wenn von den Seelsorgern immer mehr spezielle Ausbildung und damit auch mehr Arbeit gefordert wird, dann sind wir nahe daran, daß das Errungene, an sich gut und wertvoll, unwirksam bleibt, weil die Durchführung moralisch unmöglich wird.

Dazu kommt noch, daß nicht nur in unseren Ländern, sondern fast überall in der Welt die Priester weniger werden und die wenigen physisch nicht mehr so leistungsfähig sind. So daß dann der eifrige Seelsorger bald vor der bangen Wahl stehen wird, ob er in seelsorglichen Unternehmungen aller Art, die von ihm verlangt werden, an die Menschen heranzukommen suchen soll, um sie in die Kirche zu bringen, oder ob er selber in der Kirche und im Beichtstuhl sein soll. Ob er daheim in seiner Pfarrei den Gläubigen ausreichend zur Verfügung stehen oder auf Tagungen und in Kursen sich weiterbilden soll. An und für sich kein Dilemma, weil beides notwendig ist, aber die Maße, die ständig wachsen, schaffen das Dilemma. So steuern wir allmählich dem Punkt zu, wo wir uns fragen müssen, ob eine Weiterentwicklung der heutigen Methoden im jetzigen

Tempo, bei gleichzeitiger Abnahme der Seelsorgerzahl und ihrer Leistungskraft nicht zum Gegenteil von dem führen muß, was angestrebt wird. Ob nicht wieder einfachere Formen der Seelsorge kommen müssen, vergleichbar den «Waffen des vierten Weltkrieges», die Einstein nennt, weniger «Spezialisten», mehr «praktische Ärzte», weniger «Generalstäbler», mehr «Frontsoldaten»?

Zu all dem noch eine Erwägung. Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, daß manchenorts bei der Heranbildung der Seelsorger der stärkere Akzent auf der «seelsorgetechnischen» Durchbildung ruht, von der man sich seelsorgliche Erfolge verspricht. Man will Schritt halten mit der Zeit, die im profanen Raum immer höhere Forderungen stellt, immer weitgehendere Ausbildung verlangt, um die Aufgaben zu meistern. Demgegenüber dürfen wir gewiß nicht zurückbleiben. Ganz richtig und gut so, wenn man sich nicht davon allein oder in erster Linie den Erfolg erwartet. Denn im Reiche Gottes, im Gnadenbereich, gelten andere Spielregeln als in der Welt. In der Welt braucht man Majoritäten, um durchdringen zu können. Im Reiche Gottes ist es der Sauerteig (Matth. 13, 33), der pusillus grex (Luk. 12, 32), der sich durchsetzt. In der Welt kommt es aufs Können an, auf Rekordleistungen; im Reich Gottes: «quae stulta sunt mundi, elegit Deus ... infirma mundi elegit Deus...» (1 Kor. 1, 27). Gedeon muß mit einer ganz kleinen Schar gegen die Madianiter ziehen: «Das Kriegsvolk, das du bei dir hast», sagt Gott zu ihm, «ist zu zahlreich, daß ich die Madianiter in seine Gewalt gäbe. Sonst könnte Israel sich mir gegenüber rühmen: ich habe mir durch eigene Kraft geholfen» (Richter 7, 2). — Moses betet auf dem Berg, während sein Volk gegen die Amalekiter kämpft. Solange er die Arme hochhält, siegt sein Volk, sobald er sie sinken läßt, gewinnen die Feinde die Oberhand. Was will uns Gott damit sagen? Der Heilige Geist, der in der Hl. Schrift zu uns spricht, spricht für alle Zeiten. Gedeons Mannen haben gekämpft, haben geschickt gekämpft. Auch die Juden, für die Moses auf dem Berge betete. Gekämpft muß werden, gearbeitet muß werden; geschickt und modern muß gearbeitet werden in der Seelsorge, darüber besteht kein Zweifel. Aber davon allein oder auch nur in erster Linie sich den Erfolg erwarten: Gott selbst führt es ad absurdum, indem Er es uns gebrechen läßt an den nötigen Kräften — wie beim Turmbau zu Babel. Gott will uns zeigen, daß nicht wir es sind, die den «verschütteten» Herrgott «ausschaukeln», Ihn «retten», sondern Er. «Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laborant, qui aedificant eam» (Ps. 126, 1). Unsere Seelsorgearbeit ist die conditio sine qua non, aber nicht die causa efficiens der Bekehrung der Seelen, die causa efficiens ist die Gnade Gottes. Darum: alles tun, was nur möglich ist und so gut wir es verstehen; trachten, es immer besser zu tun, immer neue Mittel und Wege suchen, arbeiten bis an die Grenze unserer geistigen und physischen Kräfte; auch darüber hinaus ein einzelnes Mal, wenn es eine Notsituation gerade erfordert — aber nicht häufig, schon gar nicht regelmäßig und dauernd. Das wäre erstens ein Verstoß gegen ein Naturgesetz, denn Gott hat uns nun einmal so geschaffen, daß wir auch schlafen müssen. Kann jemand sagen: ich werde nicht mehr essen und schlafen, um mehr arbeiten zu können? Das Maß der Arbeitsfähigkeit ständig überschreiten wollen, den ambitus, der uns gesteckt ist, sprengen wollen, ist ebenso gegen Gottes Willen wie die Faulheit, die ihn nicht ausfüllt, die die Leistungsmöglichkeiten nicht ausschöpft. Zweitens aber steckt darin ein Stück Unglaube: als ob der liebe Gott auf unsere Arbeit absolut angewiesen wäre und sie

durch nichts ersetzen könnte. «Sufficit tibi gratia mea» (2 Kor. 12, 9), gilt das nicht auch für uns, wenn wir vor einem Berg von Aufgaben stehen, mehr arbeiten sollten und auch gerne möchten, aber unsere physische Unzulänglichkeit spüren, wie der heilige Paulus? Das nicht glauben wollen, das ist die «haeresis actionis», vor der der Heilige Vater Pius XII. in seiner Enzyklika «Menti nostrae» warnt.

Ebenso wie die dauernde Nichteinhaltung des Ebenmaßes zwischen Tätigkeit und Ruhe die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit allmählich untergräbt und zum völligen Zusammenbruch führen kann, wenn nicht rechtzeitig gebremst wird; ebenso gibt es im Gnadenbereich ein gottgewolltes Ebenmaß zwischen Arbeit und Gebet, Tätigkeit und Beschauung, über das man sich nicht hinwegsetzen kann, ohne daß es zum allmählichen Schwinden des Glaubens- und Gebetsgeistes, und in weiterer Folge zu moralischem und religiösem Zusammenbruch kommt. Vergessen wir auch nicht, daß nicht nur der Müßiggang, sondern — aus eben dem angeführten doppelten Grund — auch sein Gegenteil, die Überbelastung mit Arbeit, zur Verminderung der seelischen Widerstandskraft gegen Versuchungen führt, und daß dieser Umstand nicht nur schwere religiöse und moralische Schäden für den einzelnen Seelsorger mit sich bringen, sondern auch den Ausfall mancher Priester aus den Reihen der aktiven Seelsorger bedeuten kann.

Wenn hier von Überlastung der Seelsorger gesprochen wird, so sind damit nicht diejenigen gemeint, die trotz vieler Arbeit immer noch Zeit genug aufbringen für Fahrten und häufige Privatbesuche bei Freunden, für Erholung aller Art. Gewiß ist jedem Erholung gegönnt, ein bestimmtes Maß ist sogar notwendig. Nur dürfen wir dieses Maß nicht zu groß nehmen. Wir kommen mit weit weniger aus, als wir vielleicht meinen. Wenn aber ein Seelsorger schon alles geopfert hat,

was er opfern konnte, wenn ihm schon fast gar keine Zeit mehr bleibt zur Entspannung, ja schon fast gar keine Zeit mehr für seine eigene Seele, wenn er seinen ohnehin schon knapp bemessenen Schlaf noch mehr verkürzen müßte, um überhaupt noch eine Betrachtung machen zu können, dann ist der Punkt erreicht, wo er irgend etwas von seiner Seelsorgearbeit aufgeben muß, selbst wenn es etwas ist, das ihm notwendig erscheint und wofür kein Ersatz gefunden werden kann. Daß da nicht gerade Versehänge und Beichtstuhl gemeint sind, liegt auf der Hand.

Wenn auch in erster Linie die kirchlichen Oberen dafür Sorge tragen sollen, daß kein Seelsorger weniger arbeitet, als er kann, aber auch keiner mehr, als er ohne Gefahr für sich und die Seelsorge leisten kann, so wird doch im Einzelfall meist der betreffende Seelsorger selber, nach ernsthafter Gewissensberatung und im vollen Bewußtsein seiner Verantwortung, sein «geistliches Existenzminimum» feststellen und sich wenigstens dieses sicherstellen müssen. Mag auch dann manches ungetan bleiben, was inflatorisch heute noch getan wird oder was getan werden sollte. «Arbeiten Sie weniger und besser», rief der vor nicht langer Zeit verstorbene Kardinal Saliège von Toulouse seinen Priestern zu. Besser, d. h. mit gründlicher Vorbereitung, ohne Hast und Wirbel (siehe Enzyklika «Menti nostrae»), nicht in überarbeitetem Zustand, nach zu großem Schlafentzug. Besser, d. h. im richtigen Verhältnis zu Besinnung und Gebet, so wie es uns Jesus selber vorgelebt hat, wie wir es bei allen Heiligen finden können. Besser arbeiten wir auf jeden Fall, wenn wir uns in allem nach dem erkannten göttlichen Willen richten. Denn was nicht in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes getan wird, bringt keinen Segen, vermittelt nicht Gnaden, ist nutzlos getan. Es ist Leerlaufen eines Motors: kostet Treibstoff, macht Lärm, bewegt aber nichts.

Die «Patriotische Bewegung der chinesischen Katholiken» eine Farce

Wie die «Schweizerische Kirchenzeitung» bereits früher mitgeteilt hat («SKZ» 1957, Nr. 34), fand vom 15. Juli bis 5. August in Peking unter der Leitung des «Nationalbüros für religiöse Angelegenheiten» ein «Kongreß der patriotischen Katholiken Chinas» statt. Er führte zur Gründung der «Patriotischen Bewegung» (oder Vereinigung) der chinesischen Katholiken». Die verschiedenen «einheitlich» angenommenen Resolutionen sanktionierten das kommunistische Regime und gestanden dem Hl. Stuhl lediglich noch das Recht zu, der chinesischen Kirche Weisungen dogmatischer und moralischer Art zu erteilen. Alles andere müsse als Einmischung in die inneren Angelegenheiten Chinas betrachtet werden.

Der Kongreß mit seinen 240 Delegierten, darunter 11 Bischöfen und 72 Priestern, sollte den Eindruck einer Massenbewegung erwecken, wie es denn im Statut der «Patriotischen Kirche» auch heißt: «Sie ist eine Vereinigung der Massen.» Um eine Massenbewegung vorzutäuschen, wurden desgleichen ein Komitee mit 150 Mitgliedern (von den 240 Abgeordneten!) und ein permanenter Ausschuß mit 50 Stimmberechtigten gewählt. Das 13gliedrige Büro der Bewegung ist ebenfalls sehr spektakulär aufgezogen worden, gehören ihm doch 5 Bischöfe und 4 Generalvikare an.

Das alles kann indessen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die «Patriotische Kirche» keineswegs eine Massenbewegung der Katholiken ist, sondern sich im Wesent-

lichen auf die verhältnismäßig engen Kreise der früheren «Kirche der drei Unabhängigkeiten» und «Reformkirche» beschränkt. Die eigentlichen Drahtzieher der «Patriotischen Bewegung» sind die beiden Führer der alten «Reformkirche», der zweimal exkommunizierte Generalvikar *Li Wei Kuang* (von Nanking) und *Hou Wen-yao* (Direktor der katholischen Universität von Schanghai), der seinerzeit beim Einmarsch der Kommunisten in Schanghai öffentlich dem Glauben abgeschworen hatte.

Die «Patriotische Bewegung» wurde während des Jahres 1956 gegründet, als man eingesehen hatte, daß die «Reformkirche» und ihre Vorläuferin ein Fehlschlag waren. Ein kommunistischer Beamter wies zum Entsetzen der «Patriotischen Katholiken» anlässlich einer Versammlung in Schanghai offen auf diese Tatsache hin. Was bisher nicht gelungen war, sollte mit dem Appell an die patriotischen Gefühle der Katholiken erreicht werden. Deshalb wurde der Papst im ersten Studienprogramm der Bewegung als Feind des chinesischen Volkes, Imperialist und Reaktionsär gebrandmarkt. Allein dieses Vorgehen machte die katholische Bevölkerung derart mißtrauisch, daß die patriotischen Ideologen es vorzogen, dem Hl. Stuhl Direktiven dogmatischer und moralischer Art zuzugestehen, aber nur, um den Papst der Verletzung seiner Vollmachten und der imperialistischen Einmischung in die inneren Angelegenheiten Chinas zu bezichtigen.

Zur Förderung der patriotischen Bewegung und zur Vorbereitung des Kongresses in Peking wurden unter freundlicher Beihilfe der Regierung im ganzen Lande Propagandafeldzüge, «Schulungskurse» für Geistliche, Katholikenversammlungen usw. abgehalten. Gefangene Priester und Laien ließ man unter der Bedingung, sich der «Patriotischen Bewegung» anzuschließen, frei. So wurde der Erzbischof von Mukden, Mgr. *Pi Chow-che*, der dann das Präsidium der Bewegung übernahm, offensichtlich kurz vor dem Kongreß aus dem Gefängnis entlassen.

Trotzdem sich die eifrigsten Befürworter der Kirchenfreiheit in Gefangenschaft befanden (und heute noch befinden) und sich da und dort die Tendenz verstärkt, einen *modus vivendi* mit der Regierung zu finden, konnte man die nötigen 240 Abgeordneten für den Kongreß nur mit Mühe zusammen-trommeln.

Hätte man sonst zu solchen Gangstermethoden Zuflucht nehmen müssen, wie sie durch zuverlässige Berichte bekannt wurden? Um den Willen «Halsstarriger» zu brechen, bearbeitete man sie manchmal monatelang. Andere wurden von den Behörden in eine Nachbarstadt beordert, wo man sie unter Polizeibedeckung an den Bahnhof brachte und — wenn auch in Wagen 1. Klasse — nach Peking verfrachtete. Einem der Delegierten wurde bei der Ankunft in Peking gleich die Rede in die Hand gedrückt, die er im Kongreß zu halten hatte! Ein Geistlicher schmuggelte einen Zettel aus dem Kongreß, auf dem es hieß: «Glaubt nicht ein einziges Wort von dem, was die Presse über den Kongreß schreibt!»

Dieser «Patriotische Kongreß» war in Wirklichkeit eine «Räubersynode» der «Reformkirche», und die große Mehrheit der Abgeordneten war durch List, Betrug und Gewalt zur Teilnahme gezwungen worden. Trotz der Überwachung durch die kommunistischen Behörden ließen sich aber manche Delegierte keinen Maulkorb anlegen. Dies geht aus einem Bericht der Agentur *Sin Hwa* hervor, in dem die «Rechtselemente im Schoße der katholischen Kirche» gemäßregelt werden.

So erklärte der Bischof von Shunking, Mgr. *Wang Wen*, den Vatikan einer reaktionären Politik zu bezichtigten heiße, die katholische Kirche angreifen. Der Bischof von Sienshien, Mgr. *Chao Cheng-sheng*, sagte, die «Patriotische Vereinigung» müsse von Rom gutgeheißen werden. Er wies auch darauf hin, daß die Haltung des Vatikans anti-imperialistisch sei und für den Weltfrieden eintrete. Der Papst liebe China.

Der Priester *Wang Ko-ki* aus Hangchow wies darauf hin, daß die Kirche das Privateigentum schütze, was der menschlichen Natur entspreche. Der Kommunismus dagegen unterdrücke das Privateigentum. Ein anderer Priester, *Wei Pao-chen* aus Peking, berief sich auf die Vorschriften des kanonischen Rechtes.

Wie konnte also der Kongreß erklären, alle Resolutionen seien «einheitlich» gefaßt worden? Im Widerspruch dazu mußte die Schlußerklärung übrigens selber auf eine «rechtsgerichtete Minderheit» hinweisen! Vielsagend ist auch die Tatsache, daß eine Resolution, die Exkommunikation des Generalvikars von Nanking nicht anzuerkennen und den von den Kommunisten nach der Einkerkung Bischof *Kungs* zum Bischof von Schanghai «bestellten» Geistlichen *Xaver Chang* anzuerkennen, in der Minderheit blieb. Ebenso tief blicken läßt ein Brief eines der beim Kongreß anwesenden Bischöfe ins Ausland mit der Schlußformel: «... in Vereinigung mit Christus und seinem *Stellvertreter*.»

Wie wenig der «Patriotische Kongreß» seinen Zweck, eine schismatische Massenbewe-

gung zu schaffen, erreichte, geht allein schon daraus hervor, daß die Kommunisten bald danach wieder zum offenen Kirchenkampf übergingen. Die Zeitungen beklagten sich über die Halsstarrigkeit der Katholiken, welche die «Patriotischen Geistlichen» ebenso heftig ablehnten wie früher die «Reformgeistlichen».

Über die Mitglieder der «Patriotischen Bewegung» schreibt die internationale Fides-Agentur: Es sind in der Regel dieselben Personen, die ehemals die «Reformkirche» bildeten. Wahr ist auch, daß an ihrer Spitze eine kleine Zahl von Priestern steht, die aus der Bahn gerieten, ob sie nun wirklich für den Marxismus gewonnen wurden oder, von Kompromiß zu Kompromiß schreitend, nicht mehr die moralische Kraft hatten, der Stimme ihres Gewissens zu folgen. Bei ihnen finden wir eine kleine Schar lauer Christen, die schon lange nicht mehr die Kirche besuchten, außerdem einige Apostaten und Renegaten, sodann ehrgeizige Leute, die schon unter früheren Regierungen versucht hatten, eine Rolle zu spielen. Diese Minderheit wäre an sich ohne Macht und Einfluß, wenn sie nicht durch die kommunistische Partei gestützt würde. Das macht diese Minderheit stark, und diese «Gläubigen» schrecken vor keiner Gemeinheit zurück, um ihre Gegner zu bodigen.

Freilich gibt es zwischen denen, die sich unbedingt dem Papst unterwerfen, denen, die das Abflauen des Sturmes abwarten wollen, und den eigentlichen «Patriotischen Katholiken» eine ganze Skala von verschiedenartigen Haltungen und Gruppen. Aber eines darf man wissen: Die 3 Millionen Katholiken Chinas sind nicht der «Patriotischen Bewegung» angeschlossen, wie es die kommunistische Propaganda wahr haben will. Die Kirche Chinas führt den Kampf weiter, der ihr die Bewunderung der ganzen Welt eingetragen hat.

Aus dem Leben der Kirche

Die amtsältesten Bischöfe der Welt

Wenn man nicht die Lebens-, sondern die Bischofsjahre zählt, steht als Dekan an der Spitze des Episkopats ein Bischof der orientalischen Kirche, Mgr. Klemens Michael Bakhache, Titular-Erzbischof von Kalzedonien und Patriarchalvikar des Patriarchen von Antiochien der Gläubigen des syrischen Ritus, des Kardinals Tappouni. Mgr. Bakhache ist am 6. Oktober 1865 in Aleppo geboren und wurde am 24. September 1900 von Leo XIII.

zum Bischof ernannt. Auf diesen 92 Jahre alten «57jährigen Bischof» folgt der australische Bischof von Brisbane, Mgr. James Duhig. Dieser Oberhirte wurde am 2. September 1871 geboren und vom hl. Pius X. am 16. September 1905 zum Bischof von Rockhampton ernannt. Der dritte amtsälteste Vertreter des Episkopats ist Mgr. Antonio Augusto de Assis, Bischof von Jaboticabal (Brasilien). Er wurde am 5. Dezember 1863 geboren und vom hl. Pius X. am 5. Dezember 1907 zum Bischof ernannt. Ihm folgt Erzbischof Daniel Mannix von Melbourne (Australien), der im Kommen März 94 Jahre alt wird. Er wurde am 1. Juli 1912 von Pius X. zum Bischof ernannt. Der letzte noch lebende, vom gleichen Papst ernannte Bischof ist Mgr. Leopoldo Eijo y Garay von Madrid, der erst jüngst seinen «Ad-limina»-Besuch in Rom gemacht hat. Er ist 80 Jahre alt und wurde am 28. Mai 1914 von Pius X. zum Bischof ernannt. — Zur «alten Garde» gehört auch der 95jährige Sekretär der Ritenkongregation, Mgr. Alfonso Carinci, Titular-Erzbischof von Seleucia. Er zählt aber als Bischof noch zu den «Jungen», da er erst am 15. Dezember 1945 die bischöfliche Würde erhielt.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Der «Bischöfliche Neujahrsgruß» soll am Neujahrstag oder am folgenden Sonntag von den Kanzeln in allen Morgengottesdiensten und eventuellen Abendmessen verlesen werden.

Mit besten Wünschen zum neuen Jahr und Segen

† Franziskus, Bischof

Kurse und Tagungen

Tagung über die eucharistische Erziehung der Jugend durch den Eucharistischen Kinder-Kreuzzug

für Seelsorger am 6. Januar 1958 im Kurhaus Oberwald, St.-Gallen-Ost. 10.30 Uhr Eröffnung, 12.00 Mittagessen (Fr. 5.—), 16.00 Schluß. Referate von P. Franz Maier, Redaktor, Schönbrunn, und Kurzreferate über Ar-

beitsweise des Euch. Kinder-Kreuzzuges in der Pfarrei von Kaplan J. Fäh, Glarus; Kaplan Werner Fisch, Bazenhaid; Vikar A. Gamma, Zürich, und Kaplan Emil Weber, Bischofszell.

Zu dieser Orientierungs- und Aussprachetagung sind alle Seelsorger eingeladen, die der Jugend den Sinn für eucharistisches und apostolisches Leben erschließen und dadurch den Nährboden schaffen möchten für geistliche Berufe. Voranmeldung ist nicht notwendig.

Landessekretariat des Euch. Kinder-Kreuzzuges, Austraße 90, Basel

Neue Bücher

Kramer, Josefine: Kleine Kinderpsychologie. Solothurn, St.-Antonius-Verlag, 1957. 58 S.

Die Verfasserin schreibt für die Eltern, in kurzen Kapitelchen, leicht verständlich. Sie hat in das kleine Büchlein viel psychologisches Wissen um die Entwicklung des Kindes hineingearbeitet, so daß es trotz der Kürze auf der Höhe ist. J. Rööbli.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen
Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph
Stürnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerel, Buchhandlung
Frankenstrasse 7-9, Luzern

Tel. (041) 2 74 22
Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20

Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzelle oder deren
Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Hl. Antonius von Padua

mit Kind. Holzfigur, Barock,
bemalt. Größe 80 cm.

Max Walter, Antike kirchliche
Kunst, Nauenstraße 79, Basel,
Telefon (061) 35 40 59
oder (062) 2 74 23.

Besichtigung nur Montag oder
nach tel. Vereinbarung.

Kerzen für Lichtmeß

bitte frühzeitig bestellen. Zu Originalpreisen jeder Fabrik. Eigen-
importe von Weihrauch, einzige Schweizer Rauchfaßkohle von
führender Qualität. Tropffreie Wachsrodel.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Luzern, Telefon (041) 2 33 18

Occasions-Couverts

alle Größen und Ausführun-
gen, einzig billig, bei

Fr. Huber AG, Muri (AG).

Zur
Weltgebets-
Woche!

Jugendmesse für die christliche Einheit!

Jetzt bestellen für Ihre Pfarrei
Jetzt einüben mit der Jugend

Eingeführt in den Kollegien und Instituten Appen-
zell, Baldeg, Einsiedeln, Rebstein, Schwyz, Stans
u. a. m.

Herausgeber: Verband kath. Pfadfinder. Dritte,
leicht ergänzte Auflage. Einzelpreis 40 Rp., ab 50
Exemplaren 35 Rp., ab 100 Exemplaren 30 Rp.

Direkte Auslieferung:

Georgs-Verlag, Postfach 165, Winterthur 1

Loden-Mäntel

in Raglan oder Ueberzieherform, leicht, warm, der zweckmäßige Allwettermantel, dazu sehr preiswert. — Wollene schwarze Hemden in feiner Stoffart, passend für Sport und Winter. — Arbeitsmäntel für Hausgebrauch, waschecht. Wessenberger in leichtem Reinwollstoff, knitterfrei. — Kragen, Kollare, alle Größen. Seit über 30 Jahren Spezialitäten in Priesterkleidern.

J. Sträble, Luzern,
bei der Hofkirche.

YVES DE MONTCHEUIL

Kirche und Wagnis des Glaubens

Vorträge, die der Verfasser 1942/43 vor katholischen Studenten in Paris gehalten hat.

Fr. 12.75

Buchhandlung Räber & Cie.,
Luzern.

Haushälterin

gesucht in ein schön gelegenes Landpfarrhaus im Aargau zu zwei ältern Personen.

Offerten unter 3274 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

paramente

handweberei und künstlerische mitarbeiter im atelier

beratung und anleitung für privatpersonen

heimgartner+co.

wil, st.g.

Wachs-Altarkerzen I. Qualität

55 % Bienenwachs	weiß Fr. 9.50 per kg
	gelb Fr. 9.10 per kg
10 % Bienenwachs, weiß, Comp.	Fr. 4.90 per kg
Rohrkerzen, 55 % Bienenwachs	weiß Fr. 9.— per kg
	gelb Fr. 8.70 per kg

Große Auswahl von Tauf- und Kommunionkerzen.
Verlangen Sie Prospekt und Preisliste.

Kerzenfabrik Hochdorf Balthasar & Cie., Hochdorf (LU)

Mein Weißer Sonntag

Schriftenfolge des Schweiz. Kath. Frauenbundes für die Erstkommunikanten

Die beliebten und das religiöse Wachsen des Kindes fördernden, reich und farbig illustrierten Blätter erscheinen wiederum im Januar in sechs Ausgaben mit einem Sammelmäppchen zum Preise von Fr. 2.— pro Abonnement.

Bestellungen nimmt entgegen der

Verlag J. Kündig, Buchdruckerei, Zug
Telephon (042) 4 00 83.

Erholungsheim Einsiedler-Hof

empfiehlt sich

für Feriengäste und Pilger. Gute Verpflegung, auch Diät. Zimmer mit fließendem Wasser, Zentralheizung, großer Schlafsaal, mäßige Preise, auch Dauerpensionäre werden aufgenommen. In nächster Nähe der Stiftskirche Einsiedeln. Tel. (055) 6 16 56.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41

Vereldigte Meßweinlieferanten

Turmuhren

Die Merkmale unserer Turmuhren sind: Höchste Gange Genauigkeit, formschöner Aufbau, lange Garantie, niedrige Preise.

Wir verfügen über zwei verschiedene Typen, mit vollelektrischem oder mechanischem Uhrwerk. Verlangen Sie bitte unsere Offerte u. Referenzliste.

Für Turmuhren, Glockenläutmaschinen und fachgerechte Revisionen verlangen Sie bitte unsere Offerte. Unsere Preise werden Sie bestimmt überraschen. — Auf Wunsch werden Ihnen unverbindlich bestehende Anlagen vorgeführt.



Jakob Muri • Sursee

Elektrische
Glockenläutmaschinen
Turmuhren

Tel. (045) 4 17 32 / 4 22 50

Glockenläutmaschinen

Erstellung von Neuanlagen mit elektro-automatischer Gegenstrombremsung (Pat. angem.). Sehr geräuscharmes Funktionieren der Maschinen und Apparate. Zeitschalter mit automatischer Wochenprogrammumschaltung. Umbauten, Revisionen und Reparaturen bestehender Systeme. Erstklassige Referenzen und konkurrenzlose Preise.

Hl. Wendelin

Holzfigur, Barock, bemalt.
Größe 82 cm.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Nauenstraße 79, Basel, Telefon (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Besichtigung nur Montag oder nach tel. Vereinbarung.

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE.,
Frankenstraße, LUZERN

Taufgarnitur

Plateau mit allen Gefäßen, lose oder fixiert, Glaseinsatz in Salz-, Oel- und Wattedose. Passendes Etui. — Taufstolen. — Taufrituale in Quartformat, rot Leinen oder Z'leder nach deutschem Einheitsritus. Taufkleidli.

J. Sträble, Ars Pro Deo, Luzern.



L R U C K L I - C O L U Z E R N

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTATTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSELCHEN - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22 a



Kirchenglocken- Läutmaschinen

pat. System

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telefon (045) 3 85 20

ges. geschützt

Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten

Größte Erfahrung — 35 Jahre. Unübertreffliche Betriebs-
sicherheit. Beste Referenzen.

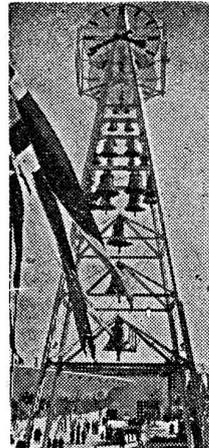


Meßkelche, Ciborien Monstranzen-Custodien

Galv. Vergoldung — Feuervergoldung

ELISABETH MÖSLER, ST. GALLEN

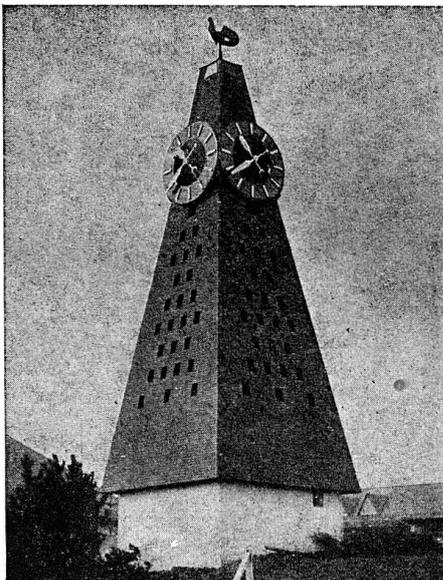
Werkstätte für kirchliche Metallkunst
Rittmeyerstraße 11



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939



Neue, vollelektrische

TURMUHREN

liefert Ihnen mit jeder wünschbaren Garantie für
Gang-Genauigkeit, solide Konstruktion und erst-
klassige Ausführung die

Turmuhrenfabrik Mäder AG., Andelfingen

Verlangen Sie unsere Offerten für:

- Neue Turmuhren (vollelekt.)
- Umbauten und Revisionen
- Neuvergoldungen von Zifferblättern u. Zeigern

Referenzen und Auskünfte durch:

Turmuhrenfabrik Mäder AG. Andelfingen

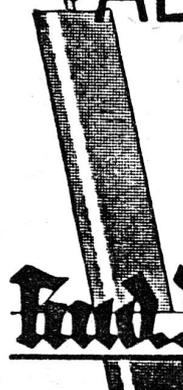
Telefon (052) 4 11 67

KULTUSGERÄTE + GEFASSE - TABERNAKEL - GANZE
ALTARAUSSTATTUNGEN NACH EIGENEN ENTWÜRFEN

JOSEF TANNHEIMER

SILBER- + GOLDSCHMIED - KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN TEL. (071) 22 22 29 **BEIM DOM**

ALTAR KERZEN



garantiert 100 % Bienenwachs
garantiert 55 % Bienenwachs
Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs

Kerzenfabrik

Fr. Müller ALTSTATTEN ST. G.

AG.

Bischöfliche Empfehlung